

Predigt am S. Invokavit 2023 in St. Nikolai Bad Sachsa zu Hiob 2, 1-13

Liebe Gemeinde,

angesichts des ersten Jahrestages des Angriffs der Russischen Föderation auf die Ukraine am Freitag mag sich so manchem die Frage stellen: Wo ist hier Gott? Warum trifft diesen Diktator in Moskau nicht beispielsweise ein Schlaganfall, der ihn außer Gefecht setzt? Überhaupt sind die Bilder, die wir seit einem Jahr sehen, sehr verstörend. Da kann man sich wirklich fragen, wie das mit dem guten Willen Gottes mit uns – und unserer Welt – zusammenpasst. Kann Gott da nichts tun oder will er es nicht?

Das Buch Hiob stellt genau diese Fragen. Wie kann es sein, dass ein Gerechter wie Hiob so schweres Leid erfahren muss. Die Geschwüre, von denen in diesem Text die Rede ist, sind ja erst der Anfang. Es kommt ja noch viel schlimmer mit ihm.

Wie kann das sein?

Eine vom Text her naheliegende Antwort auf diese Frage ist, dass uns Prüfungen nicht erspart bleiben. Ob nun Gott diese Prüfungen über uns verhängt oder eine widergöttliche Macht oder ob es einfach Schicksal oder die Boshaftigkeit des Menschen ist, sei einmal dahingestellt. Aber Anfechtungen oder gar Bedräng-

nisse – auch um des Glaubens willen – bleiben einem nicht erspart. So etwas hat auch sein Gutes. Prüfungen lassen einen wachsen; sie bringen einen voran; sie lassen einen auch erkennen, wer man ist und wie es um die steht, auf die man sich bisher verlassen hat. An dieser Stelle des Hiobbuches kann er sich beispielsweise auf seine Freunde noch verlassen. Sie sind bei ihm; sie können mit ihm schweigen und halten sich mit klugen Ratschlägen zurück. Hiob muss im weiteren Verlauf der Erzählung aber leider erkennen, dass seine Freunde gar keine wirklichen Freunde sind. Ihre Freundschaft hat dann doch enge Grenzen. Sie haben die Prüfung nicht bestanden.

Aber mag solch eine Prüfung auch etwas Gutes an sich haben, warum verhängt Gott sie über Hiob? Hat er seine Treue zu Gott nicht schon genug bewiesen. Oder warum gar überlässt Gott ihn dem Satan? Müsste er ihn nicht vor dem beschützen? – Martin Luther hat diese Fragen gut gekannt. Er hat auch Anfechtungen gut gekannt. Für ihn gab es eine verborgene Seite Gottes. Aber er war der festen Überzeugung seines Glaubens, dass wir uns nicht in diese verborgene Seite vertiefen, sondern auf die offenbare Seite schauen sollen. Diese offenbare Seite präsentiert sich in der Person Jesu Christi.

Schauen wir also auf ihn. Im Evangelium für diesen Sonntag wird geschildert, dass selbst Jesus vom Teufel versucht worden

ist. Diese Versuchungen sind wirklich teuflisch. Denn der Teufel bietet Jesus nichts anderes an, als eine Art göttlicher Diktatur zu errichten. So soll er Brot aus Steinen machen und damit den Hunger in der Welt überwinden. Genau das machen Diktatoren, um ihre Völker von sich abhängig und gefügig zu machen. Oder er soll sich von der Zinne des Tempels stürzen und von Gottes Engeln auffangen lassen. Das wäre vergleichbar der Gehirnwäsche, denen Diktatoren ihre Völker aussetzen. Wer hätte nach einem solchen Ereignis nicht an Jesus geglaubt? Mit der Freiheit des Glaubens hätte das nichts mehr zu tun gehabt. Darum wehrt Jesus diese Versuchungen auch ab.

Jesus Christus schenkt uns Freiheit. Wir sind eingeladen zum Glauben; wer diese Einladung in seinem Herzen spürt, wird sein Vertrauen auf Christus setzen. Aber offenbar haben wir auch die Fähigkeit, diese Einladung zu ignorieren, auszuschlagen. Gott lässt uns die Freiheit dazu. Wir dürfen glauben, wir müssen es aber nicht.

Gott schenkt uns in gleicher Weise die Freiheit, zwischen dem Guten und dem Bösen zu wählen. Wir müssen als Menschen keinen Krieg gegeneinander führen. Aber wir haben die Freiheit und leider auch die Fähigkeit und den Willen dazu. Wir verfügen über die Möglichkeiten, so zu bauen, dass Gebäude bei einem

Erdbeben nicht einstürzen. Die Familie meines Sohnes hat in einem solchen Gebäude ein heftiges Erdbeben auf Kreta erlebt und es ist ihnen gar nichts passiert – wobei sie natürlich sehr erschrocken waren, als plötzlich das Zimmer wackelte. Wir haben die Fähigkeiten, erdbebensicher zu bauen. Wir können als Menschen aber auch die Gelder veruntreuen, billig bauen und es riskieren, dass Häuser wie Kartenhäuser in sich zusammenfallen und ihre Bewohner unter sich begraben.

Aber ist es nicht auch zynisch von Gott, wenn er uns die Freiheit zu all den furchtbaren Dingen lässt und ungerührt zuschaut, wie wir einander Leid zufügen?

Das ist es nicht. Denn Gott schaut nicht ungerührt zu. Darauf macht uns die Epistel aufmerksam. Der Apostel schreibt an eine Gemeinde, die Verfolgungen ertragen muss. Im Hebräerbrief erinnert er sie daran, was Christus für uns getan hat. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester“ schreibt er von Jesus Christus, „der nicht leiden könnte mit unserer Schwachheit“. Christus hat für uns am Kreuz gelitten. Er hat sich an die Seite der Opfer menschlicher Gewalt gestellt. Er hat das Leid getragen, das wir Menschen einander zufügen. Gott ist nicht zynisch. Er leidet an unserer Sünde und so hat er sich in seinem Sohn Jesus Christus solidarisch mit den Opfern unserer Sünde gezeigt und unser Leid

mit uns geteilt. Jesus war – wie wir Menschen alle – Versuchungen und Anfechtungen ausgesetzt. Er hat sich verhöhnen und foltern lassen. Er hat die Schmerzen ertragen, die ein Gekreuzigter erleiden muss. Am Ende seines Leidenswegs ist Jesus schließlich am Kreuz gestorben. So hat Gott in ihm die Abgründe des menschlichen Lebens ausgemessen. Jesus ist diesen Weg gegangen, um an der Seite der Opfer zu sein.

Wenn also jemand nach einem Jahr des Krieges in der Ukraine die Frage stellt: Wo ist hier Gott?, kann die Antwort nur lauten: An der Seite der Opfer. Er ist in den Luftschutzkellern in der Ukraine. Er stirbt den Tod der Besatzungen getroffener Panzer auf beiden Seiten. Er leidet mit denen, die einen lieben Menschen an dieses sinnlose Morden verloren haben. Er ist unterwegs mit den Flüchtenden. Wir sind auch im Leiden nicht allein – selbst wenn wir es nicht merken und so wenig wir es verstehen können. Wir haben Jesus Christus, der mit uns leidet, an unserer Seite.

In diesem Sinne sind die Freunde des Hiob übrigens an der Seite des Leidenden. Sie machen nicht viel. Sie sind einfach da. Sie schweigen. Aber sie sind da. Das tut einem gut in einer solchen Situation. Menschen, die ein Stück des Weges mit einem gehen,

sind unendlich wichtig. Auch durch sie wird etwas von dem guten Geleit Gottes deutlich. Er bleibt auch durch solche Menschen bei uns.

Welch ein Schatz es ist, auf die Nähe und Gegenwart Gottes gerade auch in schweren Zeiten zu vertrauen, habe ich in meiner ersten Gemeinde bei einer alten Frau erlebt. Sie hat es in ihren letzten Monaten nicht leicht gehabt. Sie konnte das Bett nicht mehr verlassen, so krank und schwach war sie. Ihre Schwiegertochter hat sie zwar versorgt, aber so richtig liebevoll war die Pflege nicht. Gott sei Dank kamen immer mal Bekannte oder Nachbarinnen zu ihr, aber sonst hatte sie wenig Abwechslung. Dennoch war sie zufrieden, weil sie in ihrem Glauben tief verwurzelt war. Immer wenn ich sie besuchte, hatte ich hinterher den Eindruck, nicht sie getröstet zu haben, sondern von ihr getröstet worden zu sein. Mir tat sie sehr leid. Aber sie empfand das gar nicht so; sie hatte ihren Frieden. Offenbar hat sie den gekreuzigten Christus ganz deutlich an ihrer Seite gespürt. Sie konnte auf ihre Weise die Haltung des Hiob einnehmen, wenn er sagt: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollt Böse nicht auch annehmen.“ So ist sie dann auch ganz friedlich aus diesem Leben geschieden.

Gott ist spürbar mit uns unterwegs durch das Leben, die wir im Leben, im Leiden und auch im Sterben

unsere Hoffnung und Zuversicht
auf ihn setzen.

Und der Friede...

Amen.